

□ Lesezeit: 7 min.

Die salesianische Spiritualität, die vom heiligen Johannes Bosco empfangen wurde, hat eine außergewöhnliche Blüte der Heiligkeit hervorgebracht. Eine riesige Schar von Männern und Frauen hat das salesianische Charisma radikal verkörpert: einige sind bereits zur Ehre der Altäre erhoben, andere befinden sich auf dem Weg zur Heiligsprechung, sehr viele sind nur Gott bekannt und werden erst im Himmel erkannt werden.

Es handelt sich um eine Heiligkeit, die in der völligen Hingabe seiner selbst reift, jene, die das Alte Testament im Brandopfer darstellte: eine Opfergabe, die vollständig im Feuer für den Herrn verzehrt wird. Das Leben hinzugeben, bedeutete für diese Heiligen nicht nur, Gott Zeit und Energie zu weihen, sondern Ihm das Intimste und Kostbarste zu übergeben, das wir besitzen, einschließlich der irdischen Existenz selbst, wenn Er sie forderte.

Es ist beeindruckend zu entdecken, dass von den 175 heilig- und seliggesprochenen oder im Heiligsprechungsprozess befindlichen Salesianern 118 Märtyrer sind: über 67 %. Mehr als zwei von drei. Ein Strom von Blut, der vor allem das 20. Jahrhundert durchzieht und einen mächtigen Chor von Zeugen bildet, die mit ihrem dargebrachten Leben die Fruchtbarkeit und Aktualität des salesianischen Charismas besiegelt haben.

In einer Rede über die Missionen Anfang 1876 sagte Don Bosco: „Wenn der Herr in seiner Vorsehung verfügen wollte, dass einer von uns das Martyrium erleidet, sollten wir uns vielleicht deshalb davor fürchten?“

Don Bosco ahnte vielleicht nicht, wie wörtlich seine Söhne auf diese Frage antworten würden. Das 20. Jahrhundert – eine Zeit grausamer Ideologien, religiöser Verfolgungen und Totalitarismen – forderte von der Kongregation der Salesianer einen sehr hohen Preis: das Blut von über hundert Mitbrüdern und vielen Jugendlichen, die in den Oratorien und salesianischen Schulen aufgewachsen waren. Es waren Priester, Koadjutoren, ehemalige Schüler, Jungen aus dem Oratorium. Sie hatten die salesianische Freude, die Liebe zur Jugend und die Treue zu Christus gemeinsam. Und als es notwendig war, zwischen dem Leben und dem

Glauben zu wählen, wählten sie den Glauben.

Sich an diese Zeugen zu erinnern, ist keine bloße Gedächtnisübung: Es bedeutet anzuerkennen, dass die salesianische Heiligkeit nicht nur das lächelnde Gesicht des Erziehers mit den Jungen auf dem Hof hat, sondern auch das verklärte Gesicht derer, die die Logik der totalen Hingabe bis zum Ende getragen haben. Wie der 9. Generaloberer, Don Juan Vecchi, schrieb: „Der pastorale Dienst an den Menschen und die erzieherische Hingabe an die Jugend können nicht ohne die Bereitschaft verwirklicht werden, die innerlich das Martyrium ausmacht, das heißt die Hingabe des Lebens.“

Erinnern wir uns kurz an diese glorreichen salesianischen Märtyrer.

In China: Versiglia und Caravario

Das erste Kapitel des salesianischen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts beginnt in China, an den Ufern des Flusses Han, in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1930. **Luigi Versiglia** (1873–1930), Bischof von Shiu Chow, und **Callisto Caravario** (1903–1930), ein junger Priester von nur 26 Jahren, werden von einer Piratenbande gefangen genommen, während sie eine Gruppe junger Katechetinnen zu ihrer Mission begleiten. Als die Banditen sie auffordern, die Mädchen auszuliefern, stellen sich die beiden Salesianer mit ihren Körpern dazwischen. Sie werden ans Ufer geschleift und erschossen.

Von Johannes Paul II. am 15. Mai 1983 seliggesprochen und am 1. Oktober 2000 heiliggesprochen, sind sie die ersten salesianischen Märtyrer, die zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Ihr Tod ist sinnbildlich für den Geist Don Boscos: nicht für eine theologische Abstraktion zu sterben, sondern um die Jugend, die Verwundbarsten, zu schützen. Versiglia hatte dreißig Jahre in China verbracht und Schulen sowie christliche Gemeinschaften aufgebaut; Caravario war erst vor kurzem angekommen, brannte aber vor missionarischem Eifer. Zusammen verkörpern sie zwei Generationen desselben Ideals.

In Polen: Kowalski und die Fünf von Posen

Die nationalsozialistische Besatzung Polens forderte von der Kongregation der

Salesianer einen der größten Blutzölle: achtundachtzig Mitbrüder wurden allein auf polnischem Gebiet getötet. Unter ihnen ragt die Gestalt von Don **Józef Kowalski** (1911-1942) heraus, einem salesianischen Priester, der am 23. Mai 1941 – am Vorabend des Festes Maria Hilf – verhaftet und mit der Nummer 17.350 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurde. Über ein Jahr lang hielt er in der sogenannten „Strafkompanie“ stand und setzte heimlich seinen priesterlichen Dienst fort: Er nahm Sterbenden die Beichte ab, teilte die Kommunion aus, organisierte Gebete im Morgengrauen und tröstete seine Kameraden.

Eine Episode zeigt ihn in seiner Größe: Als er von einem Nazi-Offizier mit dem Rosenkranz in der Hand ertappt wurde, weigerte er sich trotz Drohungen, darauf zu treten. Dieser Rosenkranz wurde zum Symbol seines geistigen Widerstands. Bevor er starb – ertränkt in der Kloake des Lagers in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1942 – betete er mit einem Mitgefangenen: „Knie nieder und bete mit mir für all jene, die uns töten.“

Der 1999 seliggesprochene Don Kowalski wird von fünf jungen Oratorianern aus Posen zu den Altären begleitet – **Edward Klinik, Franciszek Keşy, Jarogniew Wojciechowski, Czesław Józwiak und Edward Kaźmierski** – junge Männer zwischen 20 und 23 Jahren, Animatoren des Oratoriums, die am 24. August 1942, dem monatlichen Fest Maria Hilf, in Dresden enthauptet wurden. Ihre letzte Nachricht an ihre Familien ist ein Dokument von höchster Spiritualität: „Mit Freude gehe ich ins Jenseits, mehr als ich die Freude einer möglichen Befreiung erfahren würde.“

Diese sechs Seligen offenbaren gemeinsam eine tiefe salesianische Wahrheit: Die Heiligkeit wächst im Oratorium, in der Begegnung zwischen Erziehern und Jugendlichen, und kann – durch eben diese Freundschaft – bis zum Martyrium führen.

In Ungarn: István Sándor

In Ungarn löste das kommunistische Regime 1952 die Kongregation der Salesianer auf. **István Sándor** (1914-1953), ein salesianischer Koadjutor, bildete die Jugendlichen heimlich weiter im Glauben aus. Er wurde verhaftet, gefoltert und unter dem Vorwurf konterrevolutionärer Aktivitäten vor Gericht gestellt und am 8. Juni 1953 gehängt. In seinem Testament schrieb er: „Ich sterbe mit Freude für die

ungarische Jugend.“ Er wurde 2013 seliggesprochen und ist der erste Selige aus Osteuropa in der Don-Bosco-Familie. Sein Martyrium spricht von stiller Hingabe, von im Geheimen gehaltener Katechese, von einem Salesianer, der seine Mission bei den Jugendlichen nicht aufgab, selbst als es gefährlich wurde, dies zu tun.

In der Slowakei: Titus Zeman

Eine Figur diskreten Heldentums ist Don **Titus Zeman** (1915–1969), ein slowakischer Salesianerpriester. Nach der Aufhebung der Ordensgemeinschaften in der Tschechoslowakei durch das kommunistische Regime im Jahr 1950 riskierte er mehrmals seine Freiheit, um junge salesianische Aspiranten heimlich in den Westen zu schmuggeln, damit sie ihr Noviziat und ihre Weihe absolvieren konnten. Er wurde 1951 verhaftet und zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Elf Jahre lang erlitt er Folter und körperliche Erniedrigungen, die seine Gesundheit ruinierten. Als er 1964 freigelassen wurde, war er nie wieder derselbe. Er starb 1969 an den Folgen der erlittenen Misshandlungen. Der 2017 in Bratislava seliggesprochene Don Zeman ist der Märtyrer des „unterirdischen“ Dienstes: derjenige, der sein Leben dafür einsetzte, dass die Kette der salesianischen Berufung unter dem Würgegriff des Totalitarismus nicht abbricht.

In Brasilien: Rudolf Lunkenbein

Das Martyrium trägt nicht immer die Farben eines totalitären Regimes. In Brasilien wurde Don **Rudolf Lunkenbein** (1939–1976), ein deutscher Salesianermisionar bei den Bororo in Mato Grosso, am 15. Juli 1976 inmitten eines Zusammenstoßes zwischen Indigenen und Großgrundbesitzern (Fazendeiros), die sich deren Ländereien aneignen wollten, getötet. Don Rudolf hatte sich offen für die Verteidigung des Territoriums und der Rechte des Bororo-Volkes eingesetzt. An jenem Tag stellte er sich zwischen die Angreifer und die indigene Gemeinschaft: Er wurde von einer Kugel getroffen und starb kurz darauf. Mit ihm starb auch ein junger indigener Bororo, Simão Cristino Kyrireu, der versuchte, ihn zu schützen. Ihr Martyrium hat die Form des Einsatzes für Gerechtigkeit, der Mission, die im Schrei der Ärmsten verkörpert ist, der Nachfolge Christi, der die Verteidigung der Letzten übernimmt.

In Pakistan: Akash Bashir

Unter den jüngsten und bewegendsten Geschichten sticht die von **Akash Bashir** (1994–2015) hervor, einem jungen pakistanischen ehemaligen Salesianerschüler christlichen Glaubens. Am 15. März 2015 leistete er als freiwilliger Wachmann vor der St.-Johannes-Kirche in Youhanabad, Lahore, Dienst, als sich ein Selbstmordattentäter mit einer Sprengstoffweste näherte. Akash blockierte ihn physisch und umarmte ihn, um zu verhindern, dass der Mann die Kirche betreten konnte, in der gerade die Sonntagsmesse gefeiert wurde, die von Hunderten von Gläubigen besucht wurde. Der Sprengsatz detonierte: Akash war sofort tot. Er war 20 Jahre alt. Seine Tat war ein Akt einer klaren und bewussten Entscheidung: An jenem Morgen hatte er zu seiner Mutter gesagt: „Wenn ich sterbe, sterbe ich für Jesus.“ Sein Seligsprechungsprozess ist in der Diözese Lahore eröffnet. Akash verkörpert die Berufung des salesianischen Laien, der im Oratorium aufgewachsen ist und fähig ist, alles zu geben – so wie er es von seinen Erziehern gelernt hatte.

Das Spanien von 1936: eine Vielzahl von Märtyrern

Man darf die fünfundneunzig salesianischen Märtyrer des Spanischen Bürgerkriegs (1936–1939) nicht vergessen: Priester, Koadjutoren, Kleriker, Mitarbeiter, die aus Hass auf den Glauben in der Umgebung von Madrid, Barcelona, Valencia und Sevilla getötet wurden. Zu den bereits seliggesprochenen Gruppen gehören die Märtyrer von Madrid unter der Leitung von Don Enrique Sáiz Aparicio, jene von Valencia und Barcelona mit Don José Calasanz Marqués und jene von Sevilla. Ihr kollektiver Tod ist das Zeugnis einer ganzen Gemeinschaft, die ihre Identität auch vor den Erschießungskommandos nicht verleugnet hat.

In Polen: Don Jan Świerc und acht Gefährten

Am 6. Juni 2026 erlebte die Don-Bosco-Familie im Heiligtum des Heiligen Johannes Paul II. in Krakau einen neuen, bewegenden Tag des Ruhms: Don **Jan Świerc** (1877–1941) und acht seiner Mitbrüder – **Ignacy Antonowicz, Ignacy Dobiasz, Karol Golda, Franciszek Harazim, Ludwik Mroczek, Włodzimierz Szembek,**

Kazimierz Wojciechowski und Franciszek Miśka – wurden von Papst Leo XIV. seliggesprochen. Alle waren polnische Salesianerpriester, die von den Nationalsozialisten verhaftet und zwischen 1941 und 1942 in den Konzentrationslagern Auschwitz und Dachau getötet wurden. Don Jan Świerc war in Turin in der Schule Don Boscos aufgewachsen: Bis zuletzt versuchte er, seine Mitgefangenen, einschließlich der Juden, zu trösten. Don Karol Golda starb im Alter von nur 28 Jahren, dem Beichtgeheimnis bis zum Tod treu. Die Seligsprechung fand genau in dem Johannes Paul II. gewidmeten Heiligtum statt, weil diese neun Märtyrer geistliche Führer des jungen Karol Wojtyła waren, der 1938 jeden Tag ihre Kirche im Krakauer Stadtteil Dębniki besuchte. Mit ihnen hat das salesianische Martyrologium seiner leuchtenden Schar von Zeugen neun neue Namen hinzugefügt.

Das tägliche „unblutige Martyrium“

Wenn wir auf diese Zeugen blicken, könnten wir uns fragen: Was geht uns das an? Wir leben in Frieden, wir werden nicht aufgefordert, zwischen dem Leben und dem Glauben zu wählen. Aber Don Bosco wollte, als er vom Martyrium sprach, keine heroische Spiritualität aus Kriegszeiten nähren. Er wollte daran erinnern, dass jeder salesianische Erzieher zu einer Form des täglichen Martyriums berufen ist: der Hingabe des eigenen Lebens, der eigenen Zeit, der eigenen Energie für die Jugend, ohne Berechnung und ohne Schonung. „Wenn es geschieht, dass ein Salesianer bei der Arbeit für die Seelen umkommt“, schrieb er, „wird die Kongregation einen großen Triumph errungen haben.“

Versiglia, Caravario, Kowalski, die Fünf von Posen, Sándor, Zeman, Lunkenbein, Akash Bashir – jeder von ihnen ist in einem Oratorium, einer Schule, einer salesianischen Gemeinschaft aufgewachsen. Jeder hat von einem Erzieher gelernt, dass man das Leben hingibt und nicht zurückhält. Dann, als der Moment es erforderte, taten sie genau das, was sie gelernt hatten.

Ihr Andenken zu bewahren, ist keine bloße Frömmigkeit: Es bedeutet zu verstehen, was es wirklich heißt, Salesianer zu sein. Die Don-Bosco-Familie zählt heute einhundertfünfundsiebzig Kandidaten für die Altäre. Darunter einhundertachtzehn Märtyrer. Sie sind keine Helden aus einer anderen Zeit. Sie sind die Früchte des Präventivsystems, das bis zu seinen äußersten Konsequenzen geführt wurde: die Jugend so sehr zu lieben, dass man alles gibt, sogar das Leben.

„Wir leben den Geist des Martyriums in der täglichen pastoralen Nächstenliebe“ –
Don Juan Vecchi, 9. Generaloberer